

# Hamburger Ringvorlesung Kritische Psychologie (II)

Ute Osterkamp

## Verinnerlichte Gewalt als »innere Freiheit«

### I.

Die Auffassung, daß die Lebenstätigkeit und Entwicklung der Individuen nicht ohne Berücksichtigung von deren jeweils historisch bestimmten gesellschaftlichen Lebensbedingungen angemessen begriffen werden kann, ist in der gesellschaftskritischen bzw. »progressiven« Sozialwissenschaft und Psychologie heute weitgehend Allgemeingut. Ebenso einig ist man sich darüber, daß dies keine einfache, »mechanische« o.ä. Determination des einzelnen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bedeuten kann, sondern daß die Subjektivität, Spontaneität etc. der Individuen dabei angemessen zu berücksichtigen ist. Weniger einig ist man sich jedoch darüber, wie die Bedingtheit der Individuen durch die Verhältnisse und ihre Subjektivität/Spontaneität denn nun miteinander zu vereinen, quasi »unter einen Hut zu bringen« seien. Die einschlägige Diskussion ist hier vielmehr wesentlich durch Verwirrung und Widersprüche gekennzeichnet. Dabei bilden zwei prinzipielle Positionen aufgrund ihrer Plausibilität wie Unvereinbarkeit eine Art von permanentem Leitmotiv für immer neue Kontroversen: 1. Wenn die Menschen sich ändern, ihre Beschränkungen, Ängste etc. überwinden sollen, so müssen zunächst die gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen sie bestimmt sind, geändert werden. Aber: von wem sollen diese Veränderungen dann eigentlich ausgehen? 2. Wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse in irgendeinem Sinne zum besseren veränderbar sein sollen, so müssen sich zunächst die Menschen ändern, muß jeder also mit der Veränderung quasi »bei sich« anfangen. Aber: wenn die Menschen sich bereits beliebig verändern, entwickeln, vervollkommen können, ehe die gesellschaftlichen Verhältnisse andere geworden sind, warum müssen diese dann überhaupt noch geändert werden?

Eine dritte Lesart, die auch in marxistischen Analyseansätzen (z.B. Herkommer, Bischoff und Maldaner 1984 und PIT 1979; vgl. Osterkamp 1982 u. 1986) enthalten ist, und die generell für das »allgemeine Bewußtsein« einen erheblichen Grad an Überzeugungskraft zu haben scheint, schlägt quasi einen »Mittelweg« zwischen diesen beiden Standpunkten vor: man geht hier — in unterschiedlicher Konkretisierung und Terminologie — davon aus, daß es sowohl objektive Beschränkungen wie auch subjektive Beschränktheiten gibt, wobei die subjektiven Beschränktheiten sich darin äußern sollen, daß die Menschen die an

sich gegebenen gesellschaftlichen Möglichkeiten nicht für ihre Entwicklung realisieren. Als Ursache für das individuelle Zurückbleiben hinter den gesellschaftlich zugestandenen Lebensmöglichkeiten werden persönliche »Haltungen« bzw. »Fehlhaltungen«, etwa eine allgemeine Unterwerfungsbereitschaft oder mangelnde Risiko- und Anstrengungsbereitschaft o.ä. benannt, die i.d.R. wiederum auf ungelöste Konflikte in der frühen Kindheit, elterliche bzw. insbesondere mütterliche Erziehungsfehler oder auf ideologische Mächte zurückgeführt werden, die die Menschen unabhängig von den jeweils aktuellen Anforderungen bzw. herrschenden Interessen in ihrem Handeln festlegen sollen. Damit fällt auch gleich eine Aufgabenstellung für die Psychologie ab: sie habe solche subjektiven Entwicklungsbarrieren zu überwinden und die individuellen Potenzen freizusetzen, damit die einzelnen Menschen die gesellschaftlichen Möglichkeiten besser für ihre »Persönlichkeitsentwicklung« nutzen können. Die allgemeine Schlußfolgerung lautet hier demgemäß: Gesellschaftliche Veränderung werden erst in dem Maße notwendig, wie die Individuen die an sich gegebenen Freiräume für ihre Entwicklung genutzt haben.

Mit diesen Freiraumtheorien ist im allgemeinen eine Relativierung der marxistischen Theorie verbunden, indem man deren Geltung auf den Produktionsbereich und somit auf einen Teil menschlicher Tätigkeit — nämlich die (fremdbestimmte) Arbeit — beschränkt. Demgegenüber wird das »eigenständige« oder auch »kulturelle Handeln« der Menschen in den Bereichen jenseits der unmittelbaren Produktionssphäre hervorgehoben, in denen die kapitalistischen Klasseninteressen scheinbar nicht mehr gelten, sondern kapitalismusübergreifende Traditionen und Normen wirken, an denen sich die Menschen in ihrem Handeln unabhängig von ihrer konkreten Lebenssituation — mehr oder weniger eng orientieren. Solche Theorien, die die Geltung der Marxschen Theorie auf den Produktionsbereich beschränkt wissen wollen, fassen das Handeln der Menschen als »Schnittpunkt« äußerer und innerer Einwirkungen bzw. als Kompromiß zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen, der je nach persönlicher Potenz einmal mehr zugunsten der individuellen oder der gesellschaftlichen Interessen ausfällt, wobei die gesellschaftlichen Interessen mit den individuellen nichts gemein zu haben scheinen.

Solche Auffassungen verfehlen die Gesellschaftlichkeit der Menschen in zweierlei Hinsicht: Indem sie zum einen übersehen, daß die Bedürftigkeiten und Haltungen der Menschen nicht unabhängig von den aktuellen Lebensbedingungen, sondern durch diese bedingt sind, und indem sie zum anderen die Menschen nicht als Subjekte der gesellschaftlichen Geschichte, sondern bestenfalls als »Subjekte« ihrer je individuellen Entwicklung fassen, womit sie die Unterworfenheit unter die Partialinteressen der Herrschenden als allgemeinmenschlich verabsolutieren und so die spezifische Potenz menschlicher Existenz, nämlich die bewußte Bestimmung der gesellschaftlichen Realität gemäß den verallgemeinerten Interessen der Individuen (und damit zugleich deren systematische

Behinderung unter den gegebenen Verhältnissen) von vornherein verstellen. Die Bedürfnisse werden nicht in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit und Funktion gesehen, sondern als autonome Selbstäußerung interpretiert, und alle gesellschaftlichen Anforderungen erscheinen als Fremdbestimmung, die in dem Maße durchbrochen werden soll, wie die einzelnen ihre persönlichen Interessen nachträglich in diese »einbauen« können.

Die »Freiraumtheorien« bergen — obwohl als »dritter Weg« eingeführt — ebenfalls vielfältige Widersprüche und Ungereimtheiten. Sie stellen genau besehen lediglich eine Variante der genannten 2. Position dar, da hier die Änderung wiederum den einzelnen Menschen als vorgängige Aufgabe gestellt wird, also das Individuum mit seinen Fehlentwicklungen zirkulär zur Ursache seiner Fehlhaltungen gemacht wird. Wer die Freiräume setzt und diese zugleich begrenzt, bleibt im allgemeinen unklar. Es wird auch nicht diskutiert, wieweit sowohl die »Definition« der Freiräume als auch deren Nutzung ein ideologischer Aspekt der Herrschaftsicherung und in diesem Sinne »gesellschaftlich determiniert« sein könnte. Es stellt sich somit also die Frage, was die »Freiraum«-These so attraktiv macht, d.h. welche Interessen, Widersprüche, Abwehrformen etc. bei denen, die sie vertreten oder übernehmen, im Spiel sein könnten. Damit wäre gleichzeitig allgemeiner unter einem bestimmten Aspekt nach den Bedingungen gefragt, unter denen das Sich-Einrichten unter den gegebenen Abhängigkeitsverhältnissen, also letztlich unser eigenes Einverständnis mit unserer gesellschaftlichen Entwicklungsbehinderung, sich immer wieder im individuellen Bewußtsein reproduziert bzw. durchbrechbar und überwindbar sein könnte.

## II.

Einen Schlüssel zu diesen Fragen, zunächst auf genereller gesellschaftstheoretischer Ebene, findet man, wenn man sich den Zusammenhang zwischen der Annahme persönlicher »Freiräume« und der bürgerlichen Ideologie der »Freiheit und Gleichheit« vergegenwärtigt, die für die Absicherung kapitalistischer Machtverhältnisse unentbehrlich ist. Marx hat ja die Doppelbödigkeit kapitalistischer Klassenrealität herausgearbeitet, die gerade darin besteht, daß die Menschen sich »freiwillig«, d.h. unter dem Druck ihrer Bedürftigkeit, den Interessen jener beugen, die über Mittel der Bedürfnisbefriedigung verfügen. Niemand zwingt die Lohnarbeiter, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und sich ausbeuten zu lassen; diese begeben sich vielmehr scheinbar »freiwillig« bzw. auf Grund ihres individuellen Unvermögens, in anderer Weise ihr Leben zu erhalten, in diese Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse. Angesichts der drohenden Arbeitslosigkeit erscheint der Anwender ihrer Arbeitskraft dabei nicht selten sogar als Wohltäter, von dessen Einfallsreichtum und Tatkraft sie leben. Darüber hinaus haben die sog. Arbeitnehmer in gewissen Grenzen durchaus die Freiheit, sich ihr individuelles Ausbeutungsverhältnis persönlich auszuwählen und zu gestalten. Die von Marx herausgestellte Doppelbödigkeit kapitalistischer Klassen-

realität, der gemäß sich die Menschen nicht per unmittelbarer Gewalt, sondern »freiwillig«, d.h. unter dem Druck ihrer Bedürftigkeit den Interessen jener beugen, die über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung verfügen, bleibt in den Freiraumtheorien völlig außer Acht, ebenso die Tatsache, daß die Freiräume nur in dem Maße zugestanden werden, wie sie sich mit den herrschenden Interessen vereinbaren lassen.

Es ist der große Verdienst der Freudschen Theorie, daß sich aus ihr — wenn auch quasi gegen den Strich — herauslesen läßt, daß die Verhältnisse der realen Gewalt hinter dem Schein der Freiheit keineswegs nur für den Produktionsbereich, sondern auch für alle übrigen Lebensbereiche innerhalb kapitalistischer Klassenverhältnisse gelten. Die gesellschaftliche Unterdrückung der Individuen, die Freud durchaus rechtfertigt, kann, wie er aufweist, nur in dem Maße in den Hintergrund treten und damit unangreifbar bleiben, wie die Menschen sie verinnerlicht haben und ihr durch ihr Wohlverhalten zuvorkommen. Hinter einem solchen Wohlverhalten steht die Angst, die Zuwendung(en) jener zu verlieren, von denen man existentiell abhängig ist. Während sich diese Angst nach Freud beim Kind im wesentlichen auf die Mutter bezieht, gilt sie im Laufe der Entwicklung im zunehmenden Maße dem Ausschluß aus der Gemeinschaft bzw. den eigenen Bedürfnissen und der Artikulation nichtkonformer = abwegiger Interessen, die diesen Ausschluß bedingen könnten. Die eigenen Bedürfnisse und Erkenntnisse und die entsprechenden Handlungsimpulse werden damit zur Bedingung der Gefahr der gesellschaftlichen Ausgrenzung, und der einzelne kann dieser Gefahr nur dadurch begegnen, daß er »freiwillig« alle anstößigen Regungen und Impulse unterdrückt. Die persönliche »Tragik« besteht dann darin, daß, wie Freud aufgewiesen hat, gerade die Verdrängung der nichtkonformen Lebensansprüche dazu führen kann, daß sich diese der Kontrolle des einzelnen entziehen und damit den Trieb- bzw. Zwangscharakter annehmen, der die Anpassung, um derentwillen die Unterdrückung überhaupt erst ausgeübt wurde, unmöglich macht und damit die allgemeine Fremdbestimmung zugleich nachträglich gerechtfertigt erscheinen läßt.

Die Unterdrückung elementarer Bedürfnisse der Menschen ist dabei kein bloßes Abfallprodukt der Ausrichtung der gesellschaftlichen Entwicklung an den herrschenden Interessen und somit auch kein nur persönliches Mißgeschick, das durch Therapie oder ähnliche Veranstaltungen beliebig behoben werden könnte, sondern Bedingung für die Unterwerfungsbereitschaft der einzelnen und damit Bedingung für den Erhalt der gegebenen Herrschaftsverhältnisse. Die gesellschaftliche Ordnung läßt sich, wie sich aus der Freudschen Theorie entnehmen läßt, nur dadurch aufrechterhalten, daß die Menschen klein und gefügig gehalten und daran gehindert werden, sich gegen ihre Abhängigkeit und Unterdrückung zu wehren. Das geschieht zu einem großen Teil über die Vermittlung von Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen. Diese bedeuten, daß die Menschen durch die öffentliche Diskriminierung ihrer Bedürfnisse und

ihrer mangelnden Fähigkeit, den gesellschaftlichen Forderungen zu entsprechen, in ihrer persönlichen Integrität verunsichert werden, d.h. daß man ihnen praktisch das Kreuz bricht. An die Stelle des Kampfes gegen die äußeren Entwicklungsbehinderungen tritt dann das Leiden an der eigenen Unzulänglichkeit und das Bemühen, die eigene Wohlanständigkeit und Tüchtigkeit, in Anpassung an die jeweiligen Erfordernisse, immer wieder erneut zu demonstrieren. Für die Verinnerlichung der äußeren Gewalt spielt die Unterdrückung der Sexualität, wie Freud herausstellt, eine zentrale Rolle, worauf ich in diesem Zusammenhang jedoch nicht weiter eingehen kann.

Die mangelnde Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und die dadurch bedingte Triebhaftigkeit ihres Ausdrucks ist also für die Herrschaftsicherung funktional. Und das nicht nur in dem Sinne, daß sie die allgemeine Fremdbestimmtheit gerechtfertigt erscheinen läßt und damit den Widerstandswillen der einzelnen gegen die unterdrückende Realität bricht, sondern auch dadurch, daß sie zu einem Verhalten führt, das genau die Verhältnisse festigt, die die Menschen unter Druck setzen und in Abhängigkeit halten. So ist zum Beispiel mein Bedürfnis nach Sicherheit und Anerkennung primär durch die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit und Ungesicherheit meiner Existenz bedingt (und bestenfalls sekundär durch das Verhalten meiner Eltern, die mir die Anpassung an die gegebenen Verhältnisse vorlebten und mich mehr oder weniger gewaltsam auf ihre Vorstellungen zu verpflichten suchten). Zugleich läßt mich aber diese subjektive Verunsicherung von vornherein nichts tun, was gegen die herrschenden Interessen verstoßen könnte. Oder ein anderes Beispiel: Der Rechtfertigungszwang bzw. das Bedürfnis nach Untadeligkeit und Unangreifbarkeit beruht auf der Erfahrung, daß es in dieser Gesellschaft in der Tat gefährlich ist, sich eine Blöße zu geben; aber indem ich mich bemühe, mein Verhalten auf Biegen und Brechen zu rechtfertigen, rechtfertige ich zugleich die Verhältnisse, die mir dieses Verhalten aufzwingen und mich unter Rechtfertigungszwang setzen. Dabei werde ich mein Verhalten im allgemeinen umso intensiver verteidigen, je weniger ich eine Alternative dazu hatte, je größer also der Druck der Situation bzw. der eigenen Bedürftigkeit war und je weniger ich die Möglichkeit hatte, die Richtigkeit meines jeweiligen Handelns zu überprüfen. Weitere Beispiele: Das zwanghafte Bedürfnis, alles unter Kontrolle und »im Griff« zu haben, entsteht gerade unter Bedingungen allgemeiner Einflußlosigkeit und Ohnmacht. Und zugleich impliziert es eine generelle Entwicklungsfeindlichkeit und läßt mich gerade die Bedingungen verteidigen, die mir dieses absurde, gegen meine Interessen gerichtete Verhalten aufzwingen. Die Angst vor der allgemeinen Isolation und Diskriminierung, sobald ich aus dem herrschenden Konsens ausschere, läßt mich spontan bemüht sein, meine »Dazugehörigkeit« und »Brauchbarkeit« — in Abgrenzung von anderen — zu betonen, womit ich zugleich die Bedrohung, die mich diszipliniert, selbsttätig aufrechterhalten helfe etc.

Freiräume werden also — so die Quintessenz der obigen Ausführungen — nur dann zugestanden, wenn die äußere Disziplinierung infolge der Selbstdisziplinierung überflüssig geworden ist, der einzelne, wie es Freud klar herausstellt, zum »Kulturträger« geworden ist, d.h. die herrschenden Interessen zu seinen eigenen gemacht hat. Dieser Prozeß der »Zivilisierung«, bei dem die aufgehobenheit der individuellen Existenz in der gesellschaftlichen Entwicklung nicht Voraussetzung, sondern Ziel persönlicher Anstrengungen ist, beginnt in frühester Jugend, zielt aber im wesentlichen auf die Erwachsenenexistenz ab. Das zeigt sich unmittelbar dann, wenn der vorauseilende Gehorsam unterbleibt, die Berücksichtigung der herrschenden Interessen nicht mehr als unhinterfragbare Bedingung der individuellen Daseinsbewältigung gesehen wird. Herausragendes Beispiel hierfür sind die Berufsverbote, deren Wirkung im wesentlichen über die direkt Betroffenen hinaus auf die allgemeine Einschüchterung der Bevölkerung berechnet ist, der auf diese Weise klar gemacht wird, was denen geschehen kann, die sich aus dem herrschenden Konsens heraus bewegen. Dabei geraten nicht nur diejenigen, die den blinden Gehorsam versagen, in die Gefahr, aus der menschlichen Gemeinschaft, d.h. aus der Gemeinschaft derer, die Anspruch auf Unterstützung haben, ausgegrenzt zu werden, sondern auch all jene, die diese Ausgrenzung nicht mitmachen und sich um Verständnis für die Sicht- und Handlungsweise der »Abweichler« bemühen.

Die Auffassung, die in unterschiedlichen Varianten immer wieder vertreten wird, nämlich daß die einzelnen Menschen für ihre relative Entwicklungslosigkeit — zumindest partiell — selbst verantwortlich sind, kann sich nur dadurch halten, daß sie einen rationalen Kern hat. Dieser besteht darin, daß die gesellschaftlichen Möglichkeiten in der Tat niemals durch die einzelnen Menschen, sondern immer nur durch die gesellschaftliche Kooperation zu realisieren sind, d.h. daß die Möglichkeiten des einzelnen von seinen Beziehungen zu den Mitmenschen abhängen. Das menschliche Wesen ist, wie Marx feststellt, eben nicht ein im Individuum hockendes Abstraktum, sondern das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Nicht in dem bloßen Zurückbleiben des einzelnen hinter den gesellschaftlichen Möglichkeiten liegt also die Quelle menschlichen Elends, sondern in der Trennung der individuellen von der gesellschaftlichen Existenz, d.h. darin, daß viele Menschen um der unmittelbaren Existenzsicherung willen gezwungen sind, sich zum bloßen Instrument des Willens anderer zu machen und gegen ihre eigenen Erkenntnisse und Interessen zu handeln bzw. von frühester Jugend an auf die mannigfaltigste Weise daran gehindert werden, diese überhaupt auf den Begriff zu bringen.

Die Auffassung, daß die Menschen immer auch für ihre Entwicklungslosigkeit selbst verantwortlich sind, hat aber auch insofern einen rationalen Kern, als subjektive Momente wie etwa Risikofreude und Anstrengungsbereitschaft in der Tat bei einigen Menschen offensichtlich größer als bei anderen sind und daß sich im allgemeinen der persönliche Einsatz positiv auf die individuelle Karriere und

Leistung auswirkt. Übersehen wird dabei jedoch, daß die Bedürfnisse und Haltungen der Menschen keineswegs Naturtatbestände bzw. Privatsache des jeweils einzelnen, sondern selbst wiederum gesellschaftlich produziert und damit auch gesellschaftlich zu verantworten sind. So hängt z.B. die Risiko- und Anstrengungsbereitschaft des einzelnen von der realen Erfolgswahrscheinlichkeit und seiner begründeten Überzeugung ab, daß er eventuelle Mißerfolge ohne allzu großen Schaden an Leib und Seele überstehen wird etc. Sicherheit gerät nur dann im Widerspruch zur individuellen Entwicklung, wenn die »Geborgenheit« von der Unterwerfung unter die herrschenden Interessen abhängt und nicht mehr gegeben ist, sobald der einzelne nicht mehr zu dieser Unterwerfung bereit ist. Das vielbeklagte Sicherheitsstreben der Menschen, das sie angeblich in ihrer Entwicklung behindern soll, läßt sich also allein dadurch überwinden, daß wir uns über die realen Gefahren verständigen und die Sicherheit schaffen helfen, nach der wir uns sehnen bzw. die Voraussetzung jeder Entwicklung ist.

Statt also, wie es allgemein üblich ist, die Menschen und ihre — falschen oder unterentwickelten — Bedürfnisse unmittelbar für ihre Entwicklungslosigkeit verantwortlich zu machen, gilt es vielmehr aufzuweisen, daß nicht die Bedürfnisse, sondern bestenfalls die Wege ihrer Befriedigung fragwürdig sind, indem sie eben nicht zum Ziel führen, sondern im Gegenteil genau die Bedingungen festigen, die die Menschen in Abhängigkeit und damit zugleich manipulierbar halten.

### III.

Die »Freiräume« und Entwicklungsmöglichkeiten, die man im allgemeinen in unserer Gesellschaft zu erwarten hat, solange man »freiwillig« nicht gegen die herrschenden Interessen verstößt, bestehen nicht nur für die einzelnen Individuen, sondern auch für die Wissenschaften (sodaß die sozialwissenschaftlichen bzw. psychologischen »Freiraum«-Theorien in gewisser Weise auch der Absicherung der eigenen wissenschaftlichen Existenz dienen): Alle Theorien, die die subjektive Situation der Menschen nicht im Zusammenhang mit ihren konkreten Lebensbedingungen und Handlungsmöglichkeiten sehen, zeigen das verlangte Wohlverhalten: Indem sie nämlich die Kritik nicht gegen die Verhältnisse richten, in denen wesentlichen Bedürfnisse unbefriedigt bleiben, sondern personalisierend gegen die bedürftigen Menschen selbst bzw. gegen deren Anspruchsmentalität oder auch mangelnde Initiative etc. Sie beklagen die Folgen statt die Ursachen der Unterwerfung und festigen damit — trotz ihrer äußerlich häufig radikal gesellschaftskritischen Haltung — eben die Verhältnisse, die das angeprangerte Verhalten bedingen. Das garantiert ihnen auch die Förderung und Tolerierung bzw. die allgemeine Anerkennung, die sie bei uns erfahren. Typisch hierfür sind die vielen Theorien der Selbstverwirklichung. Emanzipation wird in ihnen nicht als Kampf für Verhältnisse gesehen, unter denen die Menschen nicht mehr gezwungen sind, um der unmittelbaren Existenzerhaltung willen

gegen ihre Entwicklungsinteressen zu verstoßen, sondern als bestmögliche Nutzung der zugestandenen Freiräume und als unmittelbare »Arbeit« an der eigenen Person und ihren »falschen« Bedürfnissen und Gefühlen, was dann als Entwicklung der Persönlichkeit ausgegeben wird, über die sich die gesellschaftliche Entwicklung vollziehen soll. Diese Theorien unterscheiden sich untereinander nur dadurch, daß die älteren Fassungen — z.B. die von Reich — in der Regel die autoritäre Erziehung herausstellen und damit die Herrschaftsverhältnisse wenigstens noch in dieser verkürzten Form berücksichtigen, während die »moderner« Fassungen — in voller Übereinstimmung mit den »herrschenden Gedanken« — die Verwöhnung als Ursache individueller Selbstbehinderung herausstellen. Typische Vertreter hierfür sind z.B. Perls, der »Vater« der Gestalttherapie (z.B. 1976) oder auch Dowling mit ihrem Cinderella-Komplex (1984). Entwicklungsförderung besteht in der Vorstellung solcher Autor/inn/en dann im wesentlichen in der Mobilisierung der Selbsthilfekräfte, und die erreicht man hauptsächlich dadurch, daß man den anderen die Unterstützung versagt, die sie verlangen. Dieses Konzept der Selbstverwirklichung als Selbstverantwortung für das eigene Schicksal und der »Selbsthilfe« paßt sich geschmeidig in die gegenwärtigen Politik des Abbaus sozialer Rechte ein, die ebenfalls als Entwicklungsförderung und Anreiz zur Entfaltung persönlicher Initiativen gepriesen wird.

Die Theorien der Selbstverwirklichung entsprechen aber nicht nur der herrschenden Politik, sondern, wie jede bürgerliche Ideologie, scheinbar auch den Interessen aller Menschen: Sie artikulieren zentrale Bedürfnisse und versprechen ihre Befriedigung bereits hier und jetzt — was nur dadurch möglich ist, daß man das Leben nimmt wie es ist und alle »kritischen« Bedürfnisse und Gefühle zurückhält. Die Vorstellung, daß es die einzelnen Menschen durch die eine oder andere Form der Selbstvertiefung schaffen könnten, ihre persönlichen Potenzen freizusetzen und nicht mehr durch die gesellschaftlichen Widersprüche absorbiert und überfordert zu sein, ist im allgemeinen umso attraktiver, je größer die uns aufgezwungene Selbstverleugnung, Widersprüchlichkeit und Belastetheit der sozialen Beziehungen sind. Die Theorie der Selbstverwirklichung schließt die Auffassung ein, daß die einzelnen nur für sich und für niemand anderes verantwortlich sind; sie hilft damit zugleich, unsere Verantwortung für die Verhältnisse und die Situation der Mitmenschen zu verdrängen, die unter den gegebenen Bedingungen, wo wir nicht einmal mit unseren eigenen Problemen fertig werden, immer als Überforderung erscheint; sie beruhigt damit das schlechte Gewissen über die Asozialität des eigenen Verhaltens, die mit der defensiven Lebensweise verbunden ist, in der sich das eigene Glück im wesentlichen in Abhebung von dem Unglück der anderen definiert.

Übersehen wird, daß die Selbstverwirklichung keineswegs unabhängig von der kapitalistischen Klassenrealität, sondern mindestes in dreifacher Weise von dieser abhängig ist: indem sie zum einen zur insoweit zugestanden wird, wie es



für die Stabilisierung herrschender Verhältnisse erforderlich ist; und indem sie weiterhin den Schein der Freiheit individueller Entwicklung aufrechterhalten hilft, der ein konstitutives Moment der ideologischen Absicherung kapitalistischer Klassenverhältnisse ist; und indem sie zum dritten eine unmittelbare Reaktion auf diese Klassenrealität ist: als eine wissenschaftliche Stilisierung des Versuchs der Selbstvergewisserung und Selbstperfektionierung für den alltäglichen Konkurrenzkampf, der gerade unter Bedingungen allgemeiner Bedeutungslosigkeit und Austauschbarkeit der Menschen unmittelbar subjektiv notwendig wird und zugleich die Bedingungen, die das defensive Verhalten nahelegen, durch das eigene scheinbar freie Handeln bestätigt.

Die Entlastung von der Verantwortung für die Verhältnisse und damit für die Situation der Mitmenschen geschieht in einigen Theorien — so vor allem wieder bei Perls — explizit, in anderen eher implizit, nämlich durch den Rückzug auf die individuelle Vergangenheit, durch den dann sekundär die gegenwärtigen sozialen Beziehungen und damit die Verhältnisse mehr und mehr aus dem Blickfeld geraten. Der Rekurs auf die Vergangenheit, der angeblich zum Verständnis der gegenwärtigen Haltung notwendig ist, bedeutet, daß die einzelnen für ihr jeweiliges Verhalten unmittelbar verantwortlich gemacht und im gleichen Atemzug von dieser Verantwortung wiederum »befreit« werden: indem nämlich die Ursachen der »Fehlhaltungen« in eine Frühzeit der Entwicklung verlegt werden, in der man in der Tat weitgehend machtlos war und somit auch für nichts verantwortlich gemacht werden kann. Zugleich geraten bei dieser Zentrierung auf die Vergangenheit die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungsbehinderungen in den Hintergrund. Sie werden bestenfalls nur noch als allgemeine Rahmenbedingungen individueller Entwicklung gehandelt, nicht aber in ihrer konkreten Auswirkung auf die subjektive Situation analysiert. Das hat den »Vorteil«, daß auf diese Weise der gegenwärtige Konsens und damit der inneren Frieden bewahrt bleibt, an dem allen umso mehr gelegen ist, je gefährlicher die Folgen möglicher Kritik für die herrschenden Verhältnisse und damit auch für den jeweils einzelnen Kritiker sein könnten. Zugleich impliziert der Rekurs auf die Vergangenheit eine bestimmte Form scheinbarer Selbstbestimmung und Autonomie: Wenn ich Selbstbefreiung als Akt der Befreiung von den Zwängen der Vergangenheit verstehe, bleibe ich die Instanz, die letztlich darüber entscheidet, was vorgefallen ist und was nicht. Es ist mein Schicksal, über das nur ich Bescheid weiß, wo andere zwar Anregungen geben können, aber es mir überlassen bleibt, welche ich davon aufgreife und welche nicht. Wenn ich dagegen mein Verhalten nicht nur in seiner Gewordenheit, sondern in seinen Auswirkungen auf die Situation der Mitmenschen analysiere, dann komme ich kaum umhin, diesen Einflußmöglichkeiten auf mich zuzugestehen — eine Vorstellung, die mir im allgemeinen um so mehr zuwider ist, je mehr ich bereits an der allgegenwärtigen Fremdbestimmtheit leide bzw. je weniger ich mich ihr gegenüber zur Wehr zu setzen verstehe.

Die Erst-Dann-Beziehung, der gemäß die Kenntnis der Vergangenheit die Voraussetzung für das Begreifen des gegenwärtigen Verhaltens ist, ist nur dann stimmig, wenn man die Menschen als bloßes Produkt der verschiedenen — ökonomischen, kulturellen, sozialen etc. — Einwirkungen faßt. Berücksichtigt man hingegen die menschliche Möglichkeit, sich bewußt zu den Lebensbedingungen und auch zu der eigenen Geschichte zu verhalten, dann folgt daraus, daß die Menschen zwar eine bestimmte Vergangenheit haben, aber daß sich deren Bedeutung für das persönliche Leben im wesentlichen aus der aktuellen Situation ergibt. Der Rekurs auf die Vergangenheit drängt sich im allgemeinen nur dann auf oder wird mir vielmehr — nicht zuletzt auch durch entsprechende Theorien und Ideologien — aufgedrängt, wenn ich in der aktuellen Situation auf mich selbst gestellt und entsprechend hilflos bin bzw. mich in die Defensive gedrängt fühle. Und dieser Rekurs auf die Vergangenheit festigt zugleich die Selbstbezogenheit, die mich ohnmächtig hält — wobei das Ohnmachtsempfinden durchaus ambivalent, einerseits schmerzhaft, andererseits entlastend sein kann, indem es mich scheinbar von der Verantwortung für mein Handeln freispricht. Und daran liegt mir im allgemeinen umso mehr, je mehr ich — wie vage auch immer — um dessen Fragwürdigkeit weiß. Andererseits kann ich mir die Probleme der Vergangenheit nur in dem Maße eingestehen, wie sie prinzipiell überwindbar erscheinen und ich durch sie nicht mehr überfordert werde. Auch hier kann Freud als Kronzeuge herangezogen werden, der sein Therapieversprechen ja darauf begründete, daß die Konflikte, die zur Neurose geführt haben, verjährt sind, d.h. nur noch in der Phantasie des einzelnen und nicht mehr aktuell bestehen.

#### IV.

Die geschilderte Problematik der »Freiraum«-Theorie und des damit zusammenhängenden Konzeptes der Selbstverwirklichung wird besonders deutlich, wenn man die Situation der Berufstätigkeit, in die Überlegungen einbezieht, in welcher die realen Begrenzungen nicht so einfach wegzuleugnen sind. Ich will das am Beispiel der Sozialarbeit in Flüchtlingswohnheimen verdeutlichen. Das zum einen deswegen, weil wir zur Zeit ein Projekt zu den Problemen der Asylbewerber aufbauen, sodaß ich hier über konkrete Erfahrungen verfüge, und das zum anderen auch deswegen, weil sich in einem solchen Komplex wie einem Wohnheim die Zusammenhänge zwischen Herrschaftsverhältnissen, institutionellen Bedingungen, sozialen Beziehungen und subjektiven Verarbeitungsformen in relativ überschaubarer Form darstellen. So läßt sich die dargelegte Funktion der Freiraum- bzw. Selbstverwirklichungsideologie bei der Personalisierung, d.h. der Umdeutung gesellschaftlichen Beschränkungen in individuelle Beschränktheiten und gesellschaftlicher Widersprüche in personale Konflikte, aus denen man auch nur individuell einen Auswege finden kann, in diesem Kontext besonders gut veranschaulichen. Damit wird dann auch klarer, daß es bei den hier diskutierten Problemen nicht lediglich um allgemeine gesellschafts-

theoretische Fragen, sondern um Fragen unserer aller konkreter Lebenspraxis geht.

In den Flüchtlingswohnheimen, wie sie z.B. in Berlin (West) bestehen, sind die Flüchtlinge auf engstem Raum zusammengepfercht und vielfältigen Reglementierungen unterworfen; solche Heime haben, wie selbst die hierfür verantwortlichen Politiker offen zugeben, eindeutig Abschreckungsfunktion. Sie werden im wesentlichen von Wohlfahrtsorganisationen geleitet, die für die Aufgabe der Verwaltung und Betreuung der Flüchtlinge entsprechende Mitarbeiter einstellen. Diese kommen aus allen möglichen Bereichen: Einige direkt von der Hochschule, andere aus der Verwaltung, aus dem Handel etc. Dabei kann es durchaus geschehen, daß formal weniger qualifizierte »Praktiker« zu Vorgesetzten von Hochschulabgängern werden. Während die formalen Qualifikationsunterschiede und die sich daraus ergebenden Probleme gewöhnlich dadurch ausgeglichen werden, daß die sog. Praktiker gegenüber den Hochschulabsolventen die größere Erfahrung und das umfangreichere Wissen in dem spezifischen Arbeitsbereich haben, kommt es in der Flüchtlingsarbeit durchaus vor, daß sowohl die »Praktiker« als auch die Hochschulabsolventen aus Bereichen kommen, die auf die Flüchtlingsarbeit nicht im geringsten vorbereiten, sodaß sich die allgemeinen Verständigungs- und Kooperationsschwierigkeiten zwischen unterschiedlich qualifizierten Kollegen zusätzlich verschärfen. Das Verhältnis wird weiterhin dadurch kompliziert, daß die Kollegen mit dem höheren Status gewöhnlich Einheimische, viele der Hochschulabsolventen, die auf unteren Positionen eingestellt werden, jedoch Nicht-Deutsche sind, die darüberhinaus in ihrem Heimatland der sog. Elite angehörten. Daraus, daß die ausländischen Kollegen in der Regel in den untergeordneten Positionen beschäftigt sind, wird von manchen einheimischen Kollegen wiederum die geistige Überlegenheit der Deutschen gefolgert (so z.B. auf einem Ausbildungsseminar für Betreuer) — eine Unterstellung, auf die die ausländischen Kollegen dann nicht selten wiederum mit der Arroganz ihrer »höheren Bildung« reagieren etc. Die Beziehungen zwischen den Mitarbeitern sind nicht zuletzt auch dadurch belastet, daß viele von ihnen nur befristete Verträge, einige nur für einen Zeitraum von 3 Monaten, haben, die von Mal zu Mal verlängert oder auch nicht verlängert werden.

Die Aufgabe der Mitarbeiter besteht darin, den Flüchtlinge unter den vom Senat gesetzten Abschreckungsprämissen Hilfe zu leisten, also Menschlichkeit unter unmenschlichen Bedingungen zu üben. Sie sollen helfen, obwohl die Möglichkeiten, wirkliche Hilfe zu leisten, gleich Null sind. Darüber, wie sie diese Aufgabe bewältigen können, erhalten sie — verständlicherweise — keinen Aufschluß. Zugleich müssen sie aber ständig um ihren Job zittern sofern sie den Anforderungen, die nirgends klar formuliert sind, nicht entsprechen. Die mangelnde Anleitung und allgemeine Konzeptionslosigkeit, die in der Flüchtlingsarbeit generell bestehen, erscheinen zunächst durchaus als Freiraum, in dem die einzelnen tun und lassen können, was sie für richtig halten. Dieser Freiraum

erweist sich jedoch alsbald, wie es ein Mitarbeiter auf den Begriff bringt, als Gummizelle, d.h. als Raum mit dehnbaren Grenzen, in dem es keine festen Regelungen oder Setzungen gibt, sondern in dem der einzelne selbsttätig herausfinden muß, was gerade opportun oder nicht opportun ist und damit zu rechnen hat, für etwaige Fehlentscheidungen und Mißerfolge voll verantwortlich gemacht zu werden und entsprechende Konsequenzen tragen zu müssen. Die individuellen Freiräume stellen somit unter der Hand ein sublimes, aber sehr effektives Mittel der Disziplinierung der Mitarbeiter, d.h. eine Form der Verunsicherung dar, die zur Anpassung treibt. Die Entscheidungsfreiheit der Mitarbeiter bezieht sich im wesentlichen darauf, selbsttätig herauszufinden, wie die abstrakt vorgegebenen Ziele, nämlich möglichst billig und reibungslos zu wirtschaften, unter Berücksichtigung der konkreten Bedingungen zu realisieren sind.

Das läßt sich z.B. an den Aufwendungen für das Essen besonders deutlich aufweisen. Es gibt hier keine festen Vorgaben darüber, wie viel der einzelne Heimleiter für das Essen ausgeben kann. Diese Unbestimmtheit der Anforderungen ist — vom Standpunkt der »Geldgeber« — durchaus zweckmäßig, da die Frustrationstoleranz und Konfliktbereitschaft der Heimbewohner — in Abhängigkeit von den objektiven und subjektiven Bedingungen — unterschiedlich groß sind und es somit reine Verschwendung wäre, wenn man für alle die gleiche Summe veranschlagen würde. So kommt es, daß die Ausgaben für das Essen von Heim zu Heim zwischen 5.00 und 10.00 DM pro Tag und Flüchtling schwanken. Die Gefahren, die der einzelne Heimleiter irgendwie umschiffen muß, bestehen darin, daß er einerseits durch eine zu rigorose Sparpolitik Unruhe unter den Heimbewohnern riskiert und damit das öffentliche Ansehen der Institution, innerhalb derer er arbeitet, gefährdet, oder aber daß er zu teuer wirtschaftet und durch jemanden ersetzt wird, der »rationeller« arbeitet.

Bei der Bewältigung der widersprüchlichen Anforderungen spielen individuelle Differenzen durchaus eine Rolle. So neigen manche Heimleiter zu einer besonders rigorosen und autoritären Spar- und Disziplinierungspolitik, während sich andere weit lockerer verhalten und gerade damit im allgemeinen den Interessen ihres Arbeitgebers im höheren Maße gerecht werden. Solche subjektiven Unterschiede zwischen den Mitarbeitern sind jedoch wiederum weniger durch die individuelle Vergangenheit, als vielmehr objektiv begründet. So gehören z.B. die »großzügigen« Mitarbeiter in der Regel zu jenen, deren Stellen relativ sicher sind, die Hochschulabschluß haben, die jedoch zugleich entsprechend ihrer Qualifikation unterbezahlt und somit immer auf dem Sprung sind, um auf eine ihnen gemäßere Position umzusteigen. Die »autoritären« Kollegen sind dagegen häufig solche, die sich aus unteren Positionen »hochgearbeitet« haben und für die die Position des Heimleiters eine unerwartete Karriere bedeutet, die sie unter allen Umständen zu halten suchen, und das umso mehr, je stärker sie sich durch die Konkurrenz der höherqualifizierten Kollegen bedroht

fühlen, die es nicht nur auf der Ebene der Heimleiter, sondern auch auf der Ebene der Betreuer gibt, die ihnen formal unterstellt sind.

Je mehr jedoch die einzelne Kollegen — nicht zuletzt auf Grund der höheren Gefährdung ihrer Position — bemüht sind, ihre allgemeine Tüchtigkeit zu demonstrieren, umso mehr besteht die Gefahr, daß jede individuelle Opposition gegen die objektiven Überforderungen in der Tat als persönliche Unfähigkeit und mangelnde Belastbarkeit erscheint, ein Vorwurf, gegenüber dem man sich umso weniger verwehren kann, je vager die Kriterien für gute Arbeit sind, wie das allgemein in der Sozialarbeit und speziell in der Flüchtlingsarbeit der Fall ist. Die Hinnahme der Überforderung, auf Grund welcher Zwangslage sie auch immer geschehen mag, bedeutet aber, daß man einen Zustand akzeptiert, in dem man sich immer weniger auf die Sorgen und Schwierigkeiten der Flüchtlinge einlassen kann und in dem gerade infolge der Anhäufung unbearbeiteter Probleme die Flüchtlinge selbst dann zunehmend als Problem und Gefahr erscheinen, die es kleinzuhalten und daran zu hindern gilt, daß sie einem über den Kopf wächst. Damit hat man aber automatisch die herrschende Politik verinnerlicht.

Das schlechte Gewissen, das aus der unmittelbaren Erfahrung resultiert, daß die eigene Anpassung immer auch zu Lasten derer geht, für deren Wohlergehen man in gewisser Weise mit verantwortlich ist, wird dann nicht selten dadurch bewältigt, daß man die eigene Vernachlässigung der Interessen der Flüchtlinge, die durch die objektive Überforderung bedingt ist, wiederum durch deren Verhalten rechtfertigt. Das geschieht umso eher, als sich die Mitarbeiter wiederum von den Asylsuchenden in ihren Bemühungen häufig mißachtet und für die allgemeinen Einschränkungen, denen sie selbst unterliegen, verantwortlich gemacht sehen, worauf sie dann nicht selten wieder in einer Weise reagieren, die jene als feindlich erleben und entsprechend beantworten. Indem sich aber die Mitarbeiter und Heimbewohner von den realen Belastungen nur dadurch zu befreien wissen, daß sie die jeweils anderen belasten, festigen sie genau die Situation, unter der alle, wenn auch in unterschiedlicher Weise, leiden.

»Ausländerfeindliche« Reaktionen der Mitarbeiter gewinnen z.B. oberflächlich gesehen häufig dadurch einen Schein der Berechtigung, daß die Asylsuchenden unter den Bedingungen ihrer allgemeinen Ohnmacht und Perspektivlosigkeit tatsächlich durchaus problematische Verhaltensweisen zeigen. So entwickeln z.B. viele Heimbewohner gerade infolge ihrer restriktiven Lebensbedingungen und ungesicherten Zukunft eine »Raff-« oder »Lagermentalität«, aus der heraus sie alles mitnehmen, was sie kriegen können, unabhängig davon, ob sie es brauchen oder nicht. Sie beschweren sich z.B., so die Mitarbeiter, einerseits ständig über das schlechte Essen und stapeln es gleichzeitig »für den Notfall« in ihren Zimmern, wo es dann nicht selten vorkommt und anschließend weggeworfen werden muß. Ähnlich ist es bei der Vergabe von Bekleidung: obwohl diese nur für die unmittelbar Bedürftigen gedacht sei, würden auch solche Flüchtlinge, die es keineswegs nötig haben, Anspruch auf Bekleidung erheben,

um diese anschließend unter der Hand zu verkaufen, oder, wenn das nicht klappt, in die Mülltonne zu werfen. Solche »Rafftendenzen« werden in der Regel nicht als ein Bemühen um einen letzten Rest von Selbstbestimmung, sondern als »orientalische Mentalität« gesehen, die die offizielle Kurzhaltepolitik im Nachhinein zu rechtfertigen scheint. Einige Heimleiter sehen sich dann unter Umständen darüberhinaus zu zusätzlich »erzieherischen« Maßnahmen, d.h. weiteren Einschränkungen der Asylsuchenden veranlaßt, die genau die »Rafftendenzen« stärken, die sie vorgeblich bekämpfen etc. Die Asylsuchenden wiederum sehen in den Sparmaßnahmen, zu denen sich die Mitarbeiter auch durch ihr eigenes Raff-Verhalten veranlaßt sehen, nicht selten als persönliche Schikane ihnen gegenüber an, auf die sie entsprechend hilflos-aggressiv reagieren. Das Schlimmste an der Situation im Flüchtlings-Wohnheim ist, wie es ein 23-jähriger Asylbewerber auf den Begriff bringt, daß man ihr wehrlos ausgeliefert ist und sich über das, was einem geschieht, kaum mit Außenstehenden verständigen kann. Jede einzelne Maßnahme sei relativ geringfügig, sodaß andere gar nicht verstehen könnten, daß man sich überhaupt darüber aufregt. Insgesamt würden sich die mannigfaltigen Verordnungen und Reglementierungen jedoch zu einem dichten Netz von Nadelstichen verknüpfen, das ihnen — so die wiederkehrende Aussage — das Mark aus den Knochen zieht und immer wieder signalisiert, daß sie unerwünscht sind und froh sein können, wenn sie überhaupt geduldet werden. Wer sich über die erniedrigenden Lebensbedingungen bei uns beschwert, beweist gemäß der herrschenden Logik nur, daß er nicht aus Not, sondern wegen der erhofften Teilhabe an unserem Wohlfahrtsstaat gekommen ist. Die allgemeine Polemik gegen die »Wirtschaftsflüchtlinge« macht somit viele Flüchtlinge mundtot, indem sie ihnen den Mut nimmt, über ihre Lebensbedingungen zu sprechen, da sie Angst haben müssen, daß es beim Gegenüber entsprechend einrastet: »Die wollen was haben«, sodaß sie eigentätig die Ideologie der Wirtschaftsflüchtlinge stärken würden.

Die Formen, in denen die Mitarbeiter die widersprüchliche Situation zu bewältigen suchen, in der sie helfen sollen ohne wirklich helfen zu können und in der sie sich zugleich für ihre mangelnde Effektivität von allen Seiten persönlich verantwortlich gemacht sehen und sich selbst in gewisser Weise auch verantwortlich fühlen, sind oberflächlich gesehen durchaus unterschiedlich: Die einen neigen eher dazu, die objektiven Beschränkungen ihrer Arbeit zu negieren oder sie durch ihren persönlichen Einsatz zu unterlaufen, indem sie sich für Asylsuchenden bzw. für einzelne von ihnen verausgaben. Das führt in der Regel jedoch nur dazu, daß sie eines Tages ausgepowert sind und sich von ihrem Klientel mißbraucht fühlen, das ihre Anstrengungen nicht hinreichend anerkennt oder sich für diese nicht genügend »dankbar« erweist. Die Folge solcher Enttäuschung ist in der Regel Resignation, die Zurücknahme der Ansprüche an die Arbeit, was gleichbedeutend damit ist, daß man sich nur noch auf das eigene Überleben konzentriert, d.h. sich irgendeine Nische zu schaffen sucht, in der man

das allgemeine Chaos einigermaßen überstehen kann. Andere nehmen die einschränkenden Rahmenbedingungen von vornherein zum Anlaß, um sich — nicht selten mit der fortschrittlich klingenden Parole, daß unter den gegebenen Bedingungen ohnehin keine vernünftige Arbeit möglich ist — auf die Lebensmöglichkeiten oder auch auf den »politischen« Kampf außerhalb ihrer konkreten Arbeit zu konzentrieren.

Letztlich bedeuten beide Arten der Situationsbewältigung eine Form der Konfliktvermeidung und damit die Stabilisierung der gegenwärtigen schlechten Realität, die sich nur in dem Maße halten kann, wie wir unsere Bemühungen aufstecken, sie zu verbessern. Die Arbeit wird dann nur noch negativ definiert. Man ist im wesentlichen darauf bedacht, allen Belastungen und allem Ärger nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen. Die Qualität der Kollegen bemißt sich dann vor allem daran, wieweit diese einem keine Schwierigkeiten machen und mit ihren Ansprüchen, die das eigene Ungenügen verdeutlichen würden, verschonen. Der allgemeine Tenor ist, so ein Mitarbeiter: »Es geht uns allen schlecht«. Sowie aber jemand versucht, dieses Gefühl zu konkretisieren und über die Arbeitsbedingungen und ihre Auswirkungen auf die subjektive Situation zu sprechen, würde abgewehrt und die abstrakte Klage sofort abgeschwächt. Wenn man aber aufgibt, die Bedingungen, unter denen man leidet, zu ändern, verlegt man sich automatisch darauf, sich auf die eine oder andere Weise zu trösten — und zugleich die eigene Empfindsamkeit gegenüber der konkreten Realität abzustumpfen. Gemütlichkeit wird großgeschrieben — so ein Mitarbeiter — und diese läßt sich nur dadurch aufrechterhalten, daß man alle Konfliktstoffe umgeht und sich von vornherein auf unverbindliche »private« Gespräche beschränkt. Diese Art der Konfliktbewältigung führt aber offensichtlich nicht zu dem gewünschten Effekt, sodaß immer wieder andere Formen der Entlastung notwendig werden. Viele Mitarbeiter — so die Aussage — trinken, andere nehmen Tabletten, wiederum andere gehen in die Therapie. Welche konkrete Form der Bewältigung gewählt wird, mag dann in der Tat von der individuellen Geschichte und dem jeweils persönlichen Kontext abhängen; diese schlagen aber offensichtlich nur in dem Maße durch und bestimmen unser Verhalten, wie wir den Rückzug angetreten und den Anspruch zurückgenommen haben, unsere konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen zu verändern. Zu einem solchen Rückzug werden wir uns wahrscheinlich immer wieder einmal genötigt fühlen, wenn wir uns mit unseren Problemen alleingelassen und durch die gegenwärtige Situation überfordert sehen. Überwinden werden wir die Probleme, an denen wir leiden, jedoch nur dann, wenn wir diese in ihren konkreten Zusammenhängen begreifen, d.h. wenn wir uns zu den objektiven Bedingungen, die uns die Flucht nahelegen, und zu deren Folgen bewußt verhalten und uns für die Lösung der Schwierigkeiten mitverantwortlich fühlen.

Statt also die realen Belastungen und Behinderungen um der allgemeinen Harmonie willen und um sie unter der Hand umso besser dem jeweils anderen

aufbürden zu können, herunterzuspielen, gilt es vielmehr, den lähmenden Zirkel der gegenseitigen Schuldzuweisung zu durchbrechen und die Auswirkungen der gegenwärtigen Lebens- und Arbeitsbedingungen auf die subjektive Situation und auf die Beziehungen untereinander, d.h. auf die gemeinsame Handlungs- und Widerstandsfähigkeit, in aller Schärfe auf den Begriff zu bringen.

Diese Aufgabe kann jedoch keineswegs allein von den einzelnen Mitarbeitern geleistet werden, da diese — bei aller Freiheit — unendlich vielen Kontrollen und Reglementierungen unterstellt sind, die unmittelbar spürbar werden, sobald sie sich nicht mehr damit begnügen, ihre Kreativität auf die Umsetzung vorgegebener Ziele zu beschränken, sondern beginnen, die an sie gestellten Anforderungen selbst auf ihre objektive Interessengebundenheit zu hinterfragen.

Vielmehr wäre es Aufgabe der Wissenschaft, u.a. eben auch der Psychologie, die — exemplarisch an der Situation in den Flüchtlingswohnheimen verdeutlichen — Mechanismen und realen Sanktionen zu untersuchen und zu veröffentlichen, die die Menschen kleinhalten und entgegen ihren Interessen und Absichten immer wieder in das bestehende System einbinden. Stattdessen wiederholt die Psychologie aber genau die Flucht in die Unverbindlichkeit der Privatheit, die sich unter dem Druck der Praxis spontan herstellt. Sie läßt damit nicht nur die konkreten Bedingungen und Widersprüche unserer alltäglichen Praxis unberührt, sondern zugleich auch all jene im Stich, die tagtäglich damit konfrontiert sind.

In dem Maße, wie die Wissenschaft mit Hilfe der sog. Praktiker die realen Konflikte und Widersprüche in ihrer Auswirkung auf die subjektive Situation der im Sozialbereich Tätigen und »Betreuten« auf den Begriff bringt, Theorie und Praxis also real zusammenkommt, wird die allgemeine »Harmonie«, d.h. die Aussöhnung mit den unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen unter den gegebenen Verhältnissen, auch für die unmittelbare Absicherung mehr und mehr entbehrlich werden und der gezielte Kampf um ihre Überwindung an ihre Stelle treten.

## V.

Um zum Schluß noch einmal auf die Ausgangsfrage zurückzukommen, auf die die »Freiraum«-Theorie ja eine Art von Antwort oder besser, Reaktion darstellt, nämlich ob sich die Menschen oder die Verhältnisse zuerst ändern müssen: Die Frage als solche ist schon eine Falle, indem sie auseinanderreißt, was eine Einheit ist, aber — jedenfalls vom Standpunkt der Herrschenden aus — auf keinen Fall als Einheit begriffen werden darf. Die Menschen sind nicht unmittelbar für ihr Verhalten, aber sie sind für die Verhältnisse verantwortlich, die ihnen das Verhalten »nahelegen« oder aufzwingen. Das heißt, die Menschen können sich nicht per individuellem Höhenflug über die objektiven Lebensbedingungen hinwegsetzen, aber sie können im Wissen um deren Auswirkungen auf die subjektive Situation gemeinsam mit anderen die Bedingungen schaffen, die in ihrem all-



gemeinen Interesse sind. Und das heißt wiederum: die Menschen können sich nur selbst bestimmen, indem sie die Verhältnisse bestimmen, durch sie bestimmt sind. Wenn ich in der Defensive bin, werde ich im allgemeinen eng, ichbezogen und verfestige gerade damit die Bedingungen, die mich kleinhalten (und damit das Bedürfnis nach »persönlichem Wachstum« entstehen lassen, das sich in dieser individuellen Form niemals erfüllen wird). Zur Selbstbestimmung gehört somit, daß ich — nicht erst »im Ganzen«, sondern in jeder konkreten Situation — die Verhältnisse ändere, die mich defensiv machen, mich in Konkurrenz zu meinen Mitmenschen setzen und mich immer wieder gegen meine wirklichen Interessen und Erkenntnissen handeln lassen. Verantwortung für die Verhältnisse heißt aber immer auch Verantwortung für das Verhalten meiner Mitmenschen: Nicht in dem Sinne, daß ich sie mit irgendwelchen Normen traktiere und ihnen erzähle, wie sie sich verhalten sollten, sondern indem ich die Bedingungen herbeiführen helfe, unter denen es für uns alle keine »Funktion« mehr hat, defensiv und asozial zu sein.

Die sog. »Ausländerfeindlichkeit« in der Bevölkerung läßt sich z.B. nicht dadurch bekämpfen, daß wir den Menschen vorhalten, wie häßlich ihr Verhalten oder wie freundlich die Ausländer sind, sondern allein dadurch, daß wir die realen Ursachen der Ängste, die hinter dem feindseligen Verhalten gegenüber anderen stehen, und die Mechanismen des gesellschaftlichen und individuellen Umgangs mit ihnen auf den Begriff bringen und unsere eigenen spontanen Tendenzen hinterfragen, »unmittelbar« auf die Situation zu reagieren und uns in der einen oder anderen Weise auf Kosten anderer herauszustreichen oder abzuschern.

Der Terminus, »die Bestimmung der Verhältnisse durch die Menschen« wird immer wieder auch in die Richtung mißverstanden, daß der einzelne quasi from the view of the top politisch wird und Menschheitsgeschichte betreibt. Das ist m.E. bereits schon wieder eine interessierte Fehlauffassung, die von unserer alltäglichen Verantwortung für die Verhältnisse ablenkt. Diese gründet sich aber gerade in der Erkenntnis, daß jedes Handeln und Nichthandeln in bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhängen steht und damit auch gesellschaftliche Konsequenzen hat, die wir mit zu verantworten haben. Die Menschen nehmen, was immer sie tun oder auch lassen, Einfluß auf die Verhältnisse und die Frage, mit der man sich im Interesse eines selbstbestimmten Lebens auseinandersetzen muß, ist einzig und allein, in welcher Weise das geschieht.

### *Literaturverzeichnis*

- Dowling, Colette, 1984: Der Cinderella Komplex. Die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit. Frankfurt a.M.
- Herkommer, Sebastian, Bischoff, Joachim, und Maldaner, Karlheinz, 1984: Alltag, Bewußtsein, Klassen. Hamburg

- Osterkamp, Ute, 1982: Ideologismus als Konsequenz des Ökonomismus. Zur Kritik am Projekt Ideologietheorie (PIT). *Forum Kritische Psychologie* 11, 7-23
- Osterkamp, Ute, 1986: »Persönlichkeit« — Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen oder gesamtgesellschaftliche Verantwortungsübernahme des Subjekts? *Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF* 10, 69-92
- Perls, Frederick S., 1976: *Gestalt-Therapie in Aktion*. Stuttgart